

Blätter sind breit, zackigt, beynahe handförmig, dunkelgrün und von beiden Seiten mit scharfen Haaren besetzt. Die Blumen sind einklätterig, fünffach eingeschnitten und gelblich. Die Wurzel, die auch Stiefwurz (Rad. Bryoniae) genannt wird, ist oft dicker als ein Arm. Frisch hat sie einen besondern unangenehmen Geruch, der im Trocknen vergeht; der Geschmack ist bitter und scharf. Von außen ist sie gelblich, inwendig weiß. Zum Trocknen pflegt man sie in Scheiben zu zerschneiden.

§. 148.

XXII. Mit ganzgetrennten Geschlechtern.

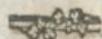
I. Mit zween Staubfäden.

499. Gemeine Weide (*Salix alba*, Pl. med. t. 492.) ist ein sehr bekandter hoher Baum, der sich von den übrigen Weidenarten durch die lanzenförmigen spitzigen Blätter, die am Rande sägenartig gezähnt, (wovon der unterste Zahn mit Drüsen besetzt ist,) weißlich und haarig sind, unterscheidet. Vormals brauchte man die Blätter, jeso aber wird die Rinde von den zartesten Aesten (*Cort. Salicis albae*), die zusammenziehend, bitter, und von ähnlichen Kräften als die Chinarinde seyn soll, mehr empfohlen*). Je älter der Baum ist, von dem die Rinde genommen wird, um desto weniger wirksam wird sie befunden.

Bb 4

2. Mit

*) Einige ziehen die Rinde der Lorbeerweide oder Baumwollenweide (*Salix pentandra*) der gemeinen vor. Diese erreicht nur eine Höhe von zween Klafter, ist gerade, die Blätter, die groß und ganz glatt sind, geben im Zerreiben einen Lorbeergeruch, und die männlichen Blumen haben nur fünf



2. Mit vier Staubfäden.

500. **Mistel** (*Viscum album*) ist eine das ganze Jahr durch grünende Schmarotzerpflanze, die in dem Wäldern zwischen den Aesten der Bäume bemerkt wird, von deren Nahrungssäften sie wächst. Die Wurzel derselben dringt nicht nur durch die Rinde, sondern bis ins Holz der Bäume ein. Die Stängel, die holzig sind, und eine gelbbraunliche Rinde haben, theilen sich jedesmal in zween Zweige, und jeder von diesen wiederum in zween andere, welches etlichemal so fortgeht, bis jeder letzte Ast an der Spitze zwey lanzenförmige, stumpfe, etwas krumme, fleischige, mit starken Rippen durchzogene, gelbgrünliche Blätter bekommt. Die Blüthen, die keine Blumenkronen, sondern blos einen aus vier Blättern bestehenden Kelch haben, sind gelblich. Die Frucht ist eine runde, glatte, weiße und schleimigte Beere, und man verfertigt daraus den Vogelleim, welcher der Natur des elastischen Harzes (n. 490.) sehr nahe kömmt *). Vor Zeiten glaub-

fünf Staubfäden. Die Rinde (*Cort. Salicis Laureae*) davon soll ungleich balsamischer als alle übrigen Arten seyn. Andere dagegen rühmen die Rinde der Knack- oder Bruchweide (*Salix fragilis*), die der gemeinen Weide sehr ähnlich ist, außer daß die Blätter glatt, die Blattstiele mit drüsigten Zähnen besetzt, und die Zweige sehr spröde und zerbrechlich sind.

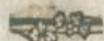
*) Zur Verfertiigung des Vogelleims werden die Mistelbeeren in einem Kessel mit Wasser einige Stunden lang gefotten, bis der Leim die erforderliche Dike hat. Drauf gießt man ihn ins Wasser, legt ihn dann auf ein nasses Brett, und schlägt ihn mit einem harten Instrument so lange, bis er alle Körner hat fahren lassen, und wäscht ihn zuletzt mit frischem Wasser aus. Um ihn besser aufzubewahren, können jedem Pfunde drey bis vier Loth Terpentın zugesetzt werden. Ist es nöthig, so läßt er sich auch mit etwas Leinöl verdünnen, oder mit Harz verdicken.

glaubte man, daß diese Pflanze durch die sogenann-
te Misteldroffel ausgefäet würde, welche die Beeren
samt den Samen fräße, und letztere nachhero
unverbauet zwischen die Nester der Bäume fallen
ließe. Diese Meinung aber ist schon durch Erfah-
rungen genugsam widerlegt worden. Es werden
die Nester samt den Blättern (*Viscum*) zum arze-
nenischen Gebrauche aufgehoben. Frisch hat sie ei-
nen eckelhaften Geruch und zusammenziehenden Ge-
schmack, welches beides im Trocknen beynähe ganz
verlohren geht. Da sie auf so sehr verschiedenen
Bäumen, von denen sie ihre Nahrung ziehet, wäch-
set, als Fichten, Eichen, Birken, Linden, Weiden,
Haselstrauch; so ist es noch unentschieden, ob sie
nach Verschiedenheit dieser sich in ihrer Wirkung
unterscheide oder nicht. Dem Eichenmistel (*Vi-
scum quernum*), der auf Eichenbäumen wächst, hat
man von jeher den Vorzug gegeben.

3. Mit fünf Staubfäden.

501. Pistazienbaum (*Pistacia vera*) wächst in Per-
sien, Arabien und Syrien wild, und wird in Ita-
lien und Sicilien gebauet. Die Früchte haben die
Größe und Gestalt der Haselnüsse und einen leder-
artigen dünnen Ueberzug, unter dem sich eine dicke,
weiße, holzige Schaafe befindet, die einen blasgrü-
nen mit einem rothen Häutchen bekleideten, süßen,
fetten und sehr schmackhaften Kern enthält. Dies-
se Kerne sind die gebräuchlichen Pistazien oder
Syrische Pimpernüsse (*Pistaciae*), die bloß ihrer
grünen Farbe wegen zu den Nüssen genommen
werden.

502. Terpentibaum (*Pistacia Terebinthus*) wächst
auf der Insel Chio, in Indien, Afrika, und wird
auch in Spanien, Frankreich und Italien gezogen.

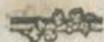


Man erhält davon den **Zyprischen Terpentin** (Terebinthina Cypria, de Cypro, de Chio), der seiner vorzüglichen Güte wegen sehr hoch im Preise stehet. Er ist, wenn er aufrichtig ist, dicker und zäher als anderer Terpentin, durchsichtig, sehr wenig gelblich, von einem angenehmen Geruch und ohne alle Schärfe und Bitterkeit. Um ihn zu erhalten, verfährt man auf der Insel Chio oder Zypern folgender Gestalt: Man haut von allen Seiten von oben bis unten in den Baum mit einer Art Löcher ein, die immer drey Zoll weit von einander entfernt sind, und nimmt alle Morgen den Terpentin, welcher herausgeflossen und sich nachtsüber auf steinernen Platten, die man unter den Baum legt, gesammelt und verdickt hat, hinweg, und reiniget ihn, indem man ihn bey der Sonne flüssig macht und durch geflochtene Körbe laufen läßt. Er fließt so sparsam, daß vier Bäume, welche sechszig Jahr alt sind, und deren Stamm fünf Fuß im Umfange hat, kaum drittehalb Pfund Terpentin geben. Daher kömmt es auch, daß er so theuer, und gemeiniglich mit Benedischem Terpentin verfälscht ist.

503. **Mastichbaum** (*Pistacia Lentiscus*) wird auf der Insel Chio, in Portugall, Spanien, Frankreich und Italien gefunden. Der vornehmste Nutzen dieses Baumes ist das daraus fließende Harz, welches man **Mastich** (*Mastix*, *Mastiche*) nennt. Es besteht aus kleinen Körnern von verschiedener Größe, die trocken, zerbrechlich, halbdurchsichtig und zitronengelb sind. Sind reine und unreine Körner mit einander vermischt, so nennt man ihn **Mastich in Sorten**. Es hat einen besonderen nicht unangenehmen Geruch, und einen ähnlichen etwas gewürzhafteu Geschmack. Unter den Zähnen wird es zähe, und auf Kohlen geschüttet ver-
breis

breitet es einen sehr angenehmen Geruch. In Wasser löset es sich nicht auflösen. Im stärksten Weingeist und ausgepressten Oelen löset es sich auch selbst im Kochen nicht gänzlich auf, sondern fast der zehnte Theil bleibt unaufgelöst zurück: im Terpensinöl geschieht die Auflösung dagegen um desto leichter. Dieses Harzes wegen bauet man den Baum auf der Insel Chio aufs sorgfältigste. In Europa giebt er selten Mastich, und in Chio thun dieses auch nicht alle Bäume. Man erhält ihn, indem man bey trockenem Wetter in die Rinde des Stammes und der Aeste Querschnitte macht, wornach er hinausfließet. Diese Aernbte ist so ergiebig, daß die Einwohner von Chio dem Türkischen Kaiser jährlich 300000 Pfund davon statt Tribut erlegen. Vor Zeiten war auch das Holz von diesem Baume unter dem Namen Mastichholz (*Lignum Lentisei*) officinell. Man hat es in Stücken von verschiedener Größe, die eine bleichgelbe Farbe haben, und mit einer braunen runzligen Haut bedeckt sind.

504. Hanf (*Cannabis sativa*) wird gebauet, wächst aber auch häufig wild. Die Blätter haben lange Stiele, und sind in etliche lanzenförmige und sägenartige Blätter getheilet, wovon die mittleren die längsten sind. An der männlichen Pflanze theilt sich der Stängel oben in viele Nebenstängel, welche mit vielen herunterhängenden röthlichen Blumen besetzt sind. An der weiblichen sitzen die Blüthen zwischen den Blättern. Der Samen (*Sem. Cannabis*), der bekandt genug ist, ist officinell.
505. Hopfen (*Humulus Lupulus*) ist zureichend bekandt. Die Blumen der weiblichen Pflanze, die mit Fleiß gebauet wird, und die man überhaupt Hopfen (*Strobili f. Coni f. Flor. Lupuli*) zu nennen pflegt, sind officinell.



4. Mit sechs Staubfäden.

506. Sarsaparille, Saffaparille (*Smilax Sarsaparilla*) wächst im Königreiche Peru, Mexiko und Brasilien. Dieses Gewächse umwindet mit seinen Ranken alle nahestandenden Bäume und Sträucher. Es soll davon die Sarsaparillwurzel (*Rad. Sarsae, Sarsaparillae, Saffaparillae*) herkommen, wiewol andere sie von einem anderen Gewächse (*Smilax aspera*) ableiten. Die in Apotheken gebräuchliche Wurzel besteht aus einer großen Menge einige Fuß langen Wurzeln, die bis zur Dicke einer Gansfeder gehen, und aus einem zolldicken Stamme entspringen. Sie sind von außen braun und rüthlig, inwendig weiß, und haben so wenig einen merklichen Geruch als Geschmack. Man verschickt die Wurzeln gemeiniglich von den feinen Fäserchen gereinigt, und dann sind sie entweder in die Runde zusammengelegt, welche man runde Sarsaparill (*Sarsaparilla rotunda*) nennt, oder der Länge nach zusammengebunden, die lange Sarsaparill (*Sarsap. longa*) heißt. Bey diesen beiden Sorten machen die besten, längsten, stärksten und am meisten gereinigten Wurzeln die äußersten Reihen aus: das Innere besteht aus kleineren schlechteren Stücken und Abgängen. Man bringt sie auch in Bündeln, welche man lose Sarsaparill (*Sarsap. de Honduras*) nennt, welches die ganze Wurzel oder der dicke Knollen, woraus die kriechenden Wurzeln hervorkommen, nebst den noch daran befindlichen Fasern ist, die ohne alle Ordnung in große Päckchen zusammengerollt worden. Die runde ist von diesen die theureste. Die Zeichen der guten Wurzel sind, daß sie nicht zu dünn, von außen nicht schwarz, sondern hellbraun, inwendig weiß, nicht zerreiblich, sondern fest

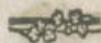
best sey, und sich der Länge nach gut spalten lasse. Um damit diese Wurzeln sich leichter spalten lassen, ist es am besten, selbige vorher an einen feuchten Ort zu legen: unbillig aber ist es, sie deshalb in Wasser einzuweichen, weil sonst dadurch die wenigen darinnen befindlichen wirksamen seifenartigen Theile noch der Wurzel entzogen werden. Uebrigem hat Herr Mönch völlig Recht, wenn er das eingeführte Spalten einer so dünnen Wurzel für eine lächerliche Behandlung hält.

507. Chinastrauch (*Smilax China*) wächst in China, Japan, Persien und hin und wieder in Jamaika. Die Wurzel, die unter der Benennung Orientalische China, oder Pockenwurzel (*Rad. Chinae orientalis* s. *ponderosa*) officinell ist, ist gebogen, knotig, holzig, schwer, harzig, und enthält unter einer braunröthlichen Haut einen weißen Mark, der etwas ins Röthliche fällt. Man ziehet diese der Occidentalschen oder Amerikanischen Chinawurzel (*Rad. Chinae occidentalis*) vor, die eine dunkler gefärbte Haut und schwammigteres Mark enthält, und ungleich leichter ist *). Diese und die wurmstichigen Wurzeln, deren Löcher die Kaufleute, von denen man sie aus der ersten Hand hat, mit rothen Bolaverden oder einem wol noch schädlichern Gemische von Bleiglätte auszufüllen pflegen, müssen billig nicht zu Arzeneien angewandt werden.

5. Mit acht Staubfäden.

508. Schwarzer Pappelbaum (*Populus nigra*) wächst an feuchten Orten und erreicht die Höhe eines

*) Man hält dafür, daß die Occidentalsche Chinawurzel von einem andern Strauche (*Smilax Pseudochina*), der in Neuspanien, Peru, Brasilien und anderen Amerikanischen Ländern wächst, gesammelt wird.



eines Lindenbaums. Seine Blätter haben lange Stiele, sind glatt, fast rund, am Rande ungleich ausgeschweift, sägenartig gezähnt, und endigen sich in eine lange und scharfe Spitze. Oben sind sie glänzendgrün, unten blasgrün. Die männlichen Blumen stehen in langen Köschchen. Man braucht von diesem Baume in Apotheken die Augen oder Knospen, die Pappelknöpfe (*Oculi Populi*) genannt werden. Diese sind länglich, gelblichgrün, und bestehen aus Schuppen von verschiedener Größe, die übereinander liegen. Sie enthalten einen klebrigen, wohlriechenden, bitteren Saft, und müssen frühe im Frühjahr, nemlich im März und April, ehe noch die Blätter hervorbrechen, da sie am klebrigsten sind, gesammelt werden.

509. Balsamespe (*Populus balsamifera*, Pl. med. t. 303.) wächst im nördlichen Amerika und Sibirien. Die Blattknospen dieses Baumes sind voll von einem zähen, glänzenden Balsam, der so gelb wie Gummgutt ist, den Geschmack und Geruch der Rhabarber hat, und sich bey warmen Wetter tropfenweise zeigt. Er löset sich nicht in Wasser, aber gänzlich und leicht in Weingeist und ausgepressten Oelen auf. Man glaubt zwar, daß der Takamahak von diesem Baume herkomme, doch erfordert dieses noch mehrere Berichtigung. Ich habe bereits (n. 48.) angezeigt, daß es zwey verschiedene Sorten Takamahak gebe, und von diesen ist es wahrscheinlich, daß sie ihren Ursprung auch von zwey verschiedenen Bäumen ziehen. Das Harz, welches man schlechtlin Takamahak oder gemeinen Takamahak (*Tacamahaca*, *Tacamahaca communis*) oder auch Takamahak in Sorten (*Tacamahac en Masse*) nennet, soll aus den Rinden, Blättern und Zweigen dieser Balsamespe durch starkes Kochen ausgezogen werden. Man schickt ihn in Stücken von
ver

verschiedener Größe und abwechselnder Farbenmischung. In einigen Stellen ist er weißlich gesteckt, an anderen zugleich mit gelbroth oder braun untermischt. Der Geruch desselben auf Kohlen ist angenehm, und er löset sich, wenn er rein ist, gänzlich im Weingeist auf. Die weißlichen oder gelblichen reinen Stücke sind die besten: die braunen, rothen und aschgrauen aber jederzeit schlecht.

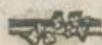
6. Mit neun Staubfäden.

510. Bingelkraut, Hundskohl (*Mercurialis annua*, Pl. med. t. 103. 104.) hat einen ästigen, einen bis anderthalb Fuß hohen Stamm. Die Blätter haben kurze Stiele, sind länglich, schmal, zugespitzt, rauch, am Rande unmerklich gezähnt und ohne Geruch und Geschmack. Bey der männlichen Pflanze werden die Blüthen in einer kleinen Aehre quirlförmig bemerkt: bey der weiblichen kommen zwischen den Stängeln und Blättern kurze dünne Stielchen hervor, woran sie sitzen. Bey beiden bemerkt man keine Blumenblätter, sondern einen dreynhelligen Kelch. Das Kraut (*Hb. Mercurialis*) ist officinell. Es wächst an schattigen Orten.

7. Mit zwölf Staubfäden.

511. Fischtörnerbaum (*Menispermum Cocculus*) wächst in Zeilon, Malabar, Java, Amboina und andern Orten von Indien. Die Früchte davon sind Beeren, und bekommen den Namen Fischtörner, Lauskörner, Kottelkörner (*Cocculi Indici*, *Semen Cocculi*). Sie haben die Größe großer Erbsen, sind grau, runzligt, und enthalten eine nierenförmige runzlige Nuß, die unter einer dünnen Schaafe einen weißen Kern, der einen höchst bitteren und fast brennenden Geschmack hat, einschließt.

8. Mit



8. Mit verwachsenen Staubfäden.

512. Wacholder, Raddig (*Juniperus communis*, Pl. med. t. 178.) ist bekandt genug. In Apotheken braucht man davon die Beeren, das Holz und das Harz. Die Beeren (*Baccas Juniperi*) werden erst im Herbst des zweyten Jahres reif. Sie haben einen angenehmen süßen und gewürzhaften Geschmack. Zehn Pfund geben ein bis zwey Loth auch mehr ätherisches Del, welches bey uns Krummholzöl genant wird. Aus der von der Destillation des Dels im Destillirgefäße gebliebenen wässrigen Extraction, wird, nachdem sie durchgeseiht worden, durchs Abrauchen das Raddigmus (*Kob. Juniperi*) bereitet. Das Wacholderz oder Raddigholz (*Lignum Juniperi* l. *Cedrinum*), welches sowol vom Stamm als der Wurzel aufbewahrt wird, und röthlich ist, hat einen angenehmen Geruch, der, wenn es angezündet wird, noch stärker ist. Es giebt wenig ätherisches Del, welches so dicklich wie warmgemachter venedischer Terpentin ist. Von diesem Gewächse vornehmlich, wiewol auch von anderen Wacholderarten, soll das Harz, welches unter dem Namen Sandarak oder Wacholderharz (*Sandaracha*, *Gummi Juniperi*) bekandt ist und aus Afrika geschickt wird, abstammen. Es besteht aus Körnern von verschiedener Gestalt und Größe, die klar, hellgelb, und an sich ohne Geruch sind, auf Kohlen geworfen aber sehr angenehm riechen. In Afrika und den warmen Gegenden nach Morgen hin soll es sich zwischen dem Holz und der Rinde an den Knoten des Stammes sammeln, und indem es ausschwiszt, trocken werden.

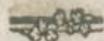
513. Lysischer Wacholder (*Juniperus Lycia?*) wächst in beiden Arabien. Es ist noch zweifelhaft,

ob das gummigte Harz, das Weirauch (Olibanum, Thus) genannt wird, von diesem Baume kömmt *). Die Körner, aus denen es besteht, sind in Gestalt und Größe verschieden. Sie sind von gelblicher oder röthlicher Farbe, halbdurchsichtig, zerbrechlich, von einem angenehmen Geruch, und werden zwischen den Zähnen zähe. Die unreineren Stücke heißen Weirauch in Sorten. Durchs Reiben mit Wasser giebt es eine milchige Auflösung. Wenn es angezündet ist, brennet es mit heller Flamme und verbreitet den angenehmsten Geruch. Es wird in beiden Arabien gesammelt, nach Mecca gebracht, von hier nach Kairo geschickt, und von da wird dann der größte Theil nach Marseille verkauft.

514. Sadebaum, Sevenbaum (*Juniperus Sabina*), wächst ursprünglich in den Morgenländern: hin und wieder siehet man ihn bey uns in Gärten. Er wird hoch, hat gerade gegen einander über stehende, aufrechte und an den Zweigen fortlaufende, kurze, spizige Blätter, die immer paarweise in einer Scheide eingeschlossen sind. Seine Beeren sind kleiner als die Kaddigbeeren und schwarzblau. Das Kraut oder die obersten Spizen der Zweige (*Hb. Sabinæ*) hat einen starken betäubenden Geruch und sehr bittern und scharfen Geschmack. Es giebt den sechsten Theil seines Gewichts an wesentlichem Del.

515. Brasilianische oder Indianische Grieswurzel (*Cissampelos Parcira*), ist eine perennirende gleich einer Winde in die Höhe kletternde Pflanze, die im südlichen America, und vornehmlich Brasilien, einheimisch

*) Nach dem Schwedischen Apothekerbuch wird der Weirauch vom *Juniperus thurifera* gesammelt.



heimisch ist. Die Wurzel (*Rad. Pareirae Bravae*), die durch die Portugiesen aus Brasilien gebracht wird, ist holzig, hat bisweilen die Dicke eines Fingers, auch bisweilen die Dicke eines Arms. Von außen ist sie mit einer runzligen braunen Rinde bedeckt: inwendig ist sie dunkelgelb. Sie hat keinen Geruch, aber einen anfänglich süßen, nachher bitteren Geschmack.

9. Mit verwachsenen Staubenteln.

516. Zapfenkraut (*Ruscus Hypoglossum*, Pl. med. t. 481.), wächst in Ungarn und Italien. Es ist ein Strauchgewächs, das sich in Aeste zertheilt und dicht mit harten, glänzenden, lanzenförmigen Blättern besetzt ist. Diese Blätter tragen auf der Oberfläche unter einem besonderen Blättchen die Blumen, die keine Kronen, sondern einen sechsblättrigen Kelch haben. Das Kraut (*Hb. Vulvariae*) wird selten mehr gebraucht. Es hat keinen Geruch, aber einen bitteren scharfen Geschmack.

517. Mausehorn (*Ruscus aculeatus*, Pl. med. t. 448.) wächst in der Schweiz, Frankreich und Italien, und ist dem vorigen sehr ähnlich. Die Wurzel (*Rad. Rusci, Brusci*) besteht aus vielen Fasern, welche die Dicke eines Federkiels haben, weiß, anfänglich süß und nachhero bitter sind.

§. 149.

XXIII. Mit vermengten Geschlechtern.

Bei den Gewächsen dieser Klasse bestehet der wesentliche Unterschied darinnen, daß sich bei einer Pflanze außer den Zwitterblumen auch noch entweder männliche oder weibliche oder alle diese drey zugleich befinden. Dieses kann auf drey Arten geschehen: entweder